

Kunst im Alltag

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 46

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor dem Forum der gesamten zivilisierten Welt fand der Audienztermin in Sachen gegen Spanien statt. Dasselbe ist angeklagt, Grausamkeiten und Widerrechtlichkeiten gegen seine eigenen Landesfinder verübt zu haben. Der Gerichtshof ist zusammengelegt aus der Gerechtigkeit, dem Gesetz, der Menschlichkeit und dem Fortschritt. Den Vorsitz führt der Geist der Neuzeit. Die Presse aller Länder ist vertreten. Im Publikum sind alle Kulturstaaen und Förderer der Zivilisation anwesend, unter ihnen befinden sich aber auch solche Leute, welche im Vorhinein für oder gegen die Parteien eingenommen sind.

Murmeln im Auditorium über Barbarei und Justizmord.

Der Gerichtshof tritt ein, mit ihm auch allgemeine Ruhe. Der Angeklagte wird vorgeführt. Bläß und abgehärtet erscheint dieser, die Augen zu Boden gesenkt. Man sieht ganz deutlich, daß er sich schuldig fühlt.

Das Verhör beginnt. Unter Assistenten seiner Verteidiger, des Absolutismus und der Klerisei, beantwortet er feufzend sämtliche Generalfragen.

Vorsitzender: „Angeklagter, wie alt sind Sie?“

Angeklagter: „Nicht älter als die anderen Großstaaten, aber ich fühle mich schon sehr schwach.“

Vorsitzender: „Welche Religion?“

Angeklagter: „Ich bekenne mich zur Ecclesia militans, der alleinseligmachenden Kirche.“

Vorsitzender: „Sind Sie schon vorbestraft?“

Angeklagter: „Leider ja. Ich wurde von den Jesuiten, Karl, Philipp, Christine, Isabella, den beiden Alphons und anderen Kindern regiert.“

Die öffentliche Meinung als Staatsanwalt, verliest nun den amtlichen Bericht. Aus diesem Dokument geht zur Genüge hervor, daß Spanien von jeher Scheußlichkeiten aller Art begangen, gemordet, verbrannt und geplündert hat. Während des Verlesens der Anklage ertönen die Entrüstungsrufe unter dem Publikum so laut, daß der Vorsitzende nur mit größter Mühe die Ordnung aufrecht erhalten kann. Der Angeklagte lächelt sich währenddem ins Häufchen und pukt an den Händen einige Blaupuren ab.

Vorsitzender: „Bekennen Sie sich schuldig?“ — Angeklagter: „Nein!“

Vorsitzender: „Was können Sie zu Ihrer Verteidigung vorbringen?“

Angeklagter: „Hoher Gerichtshof, ich habe nur das getan was die meisten andern europäischen Staaten bisher zu tun pflegten. Ich habe auch nur das unterlassen was die meisten Andern zu unterlassen pflegen, wenn sie einen Aufruf ihres geknechteten, irregeleiteten Volkes unterdrücken. Sie wenden in solchen Fällen auch alle mög-

lichen Phrasen an, welche nur ihre Ausschreitungen rechtfertigen sollen, ja sogar zu hohen militärischen Tugenden stempeln, z. B. „Herstellung der Ordnung, Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, gegen Demokraten helfen nur Soldaten, l'ordre moral und so weiter. Diese und ähnliche Redensarten führe auch ich zu meiner Verteidigung an. Was dem Norden recht ist, das ist auch dem Süden billig. Ich beantrage durch Vernehmung der vorgeschlagenen Entlastungszeugen den Beweis zu erheben, daß in andern Staaten insurgehende Landesfinder, welche nicht der Meinung ihrer Regierung sind, so behandelt werden wie es meine Regierung tat. Ich erwuche deshalb um kostenlose Freisprechung und Vertuschung der Anklage in sämtlichen Blättern.“

Der Gerichtshof erholt sich nur langsam von dem Eindrucke, den die Aussage des Angeklagten macht. Die Vertreter der Zivilisation geben Zeichen des Mißfallens.

Nun kommen die Belastungszeugen:

Eine große Schar vernichteter Geschlechter und Familien, auf den Scheiterhaufen Verbrannter, standrechtlich Erschossener und andere unschuldige Opfer.

Der Geist der Neuzeit verhillt sein Gesicht. — Die Gerechtigkeit fällt in Ohnmacht während die Menschlichkeit aus der Haut zu fahren droht.

Nun werden die Entlastungszeugen aufgerufen. Es sind dies:

Die Russen im eigenen Lande und Polen. (Verweigern jede Auskunft.)

Die Türken in Armenien. (Die jetzige Regierung weist dieses Ansinnen zurück.)

Die Preußen in Baden und Berlin 1848. (Sind nicht erschienen, weil sie sich nicht gerne daran erinnern.)

Die Österreicher in Ungarn und Italien 1848. (Erklären schriftlich, daß sie daheim viel zu tun haben.)

Die Engländer in Indien und im Burenkrieg. (Sind wegen Dreadnaughtsorgen entschuldigt.)

Die Franzosen in Mexiko und nach der Besiegung der Commune. (Entschuldigt wegen Spionensucht und Steinheillauf.)

Infolge Versagens der Entlastungszeugen verlangt die Verteidigung Vertagung des Prozesses, weil es sich doch, falls die Anklage auch Wahres behauptet, nur um Bürger handle. Die Verhandlung wird daraufhin auf ein besseres Jahrhundert verlag. Auf Antrag der Verteidiger wird der Angeklagte bis auf Weiteres entlassen.

Die öffentliche Meinung macht Spektakel, bringt aber nicht durch, weil ihr nur Zeitartikel und Bierbankbesitzer zu Gebote stehen. Sie ruft verzweifelt nach der Gerechtigkeit, diese ist aber nirgend zu finden. In wirrem Durcheinander löst sich die Verhandlung in eine schreckliche und unerträgliche Ordnung auf.

Winterlechs.

Dr Herbicht vergaht, dr Winter chunnt,
Bald früüre Tier und Mäntche,
Und d'Nachtrag schtygt vo Tag zu Tag
Nach warme Schrümpf und Händche.

Scho chömed d'Möve mallehaft
Uf Züri i d'Visite,
Sie sind e Schmuck im Städtebild,
Das wird kein Mäntch bestryte.

Mi leit, in eus'rem Schweizerland
Läb d'Raubtierlippe nümme,
Und all Tag gheht me doch im See
Ysbäre umeichwümme.

s' Taglatt weckt jetze mänge Gluicht
Mit syne Inerate,
Es schrotzt vo Bluet- und Läberwürich
Und Sufer und Rehbrate.

Mi tuet jetz flybig im Verein
Theäterle und singe,
Und turne und mit Wonnegfühl
Im Tanzsaal umeispringe.

O Thalias Tämpel icht jetz off
Doch ach! Für 's Ideale
Schtribt immer meh d'Begeistrig uus,
Mi schwärmt halt für 's Triviale.

D'Huetmode reizt zu Spott und Hohn,
Wär will eim das verüble?
Sy d'Huet dä Summer Pfanne gli,
So sind's dä Winter Chüble.

Und toti Vögeli hät's druff,
Das chan me sich ja danke,
Ds „zart“ Gischlächt meint glych 's müeb
Reipäkt und Achtig schänke! ihm alls

Jetzt brucht me bald es Heidegäld
Für Stöckli und für Chole,
Drum denkt sech mänge: d'Winter yt
Söll doch der Gugger hole! W.

Ein schwarzer Ueberfall.

Von Oberwil, im Kanton Zug,
Verbreitete sich, wie im Flug,
Die graule, schauerliche Mär:
„Fidel beraubt worden wär!“
Fidelis treu, ehrlich und gut,
Mit schwarzer Kutte, schwarzem Hut. —

Im Abenddämmer schritt fürbaß
Der schwarze Bruder auf der Straß'
Da plötzlich liehet er zwei Schatten
Sich eilig nah'n durch stille Matten.
Er höret schon ihr sündhaft Flüstern,
Er liehet schon den wilden, düstern
Blick gierig auf die Taich' gerichtet,
Die Bruder Fidel sich verpflichtet
Ins schöne Krankenhaus zu tragen
Mit all' dem Geld, das in den Tagen
Von frommer Menschenfreunde Schar
In seine Hand geloffen war.
So liehet er denn mit Angst und Bangen
Die Blicke an der Tasche hangen.
Und in der stillen Abendstunde
Steigt ein Gebet von seinem Munde
Hinauf zum wolkenlosen Himmel. —
Da stürzen sich die beiden Lummel
Auf unsern frommen Kutenmann,
Daß er vor Schreck nicht rufen kann.
Erst — wie beim Faß ein harter Spund —
Ein Taschentuch hier schließt den Mund,
Dann wird er, voller Arroganz,
Gebunden mit dem Rolenkranz;
Mit großem, innerem Behagen
Wird ihm getreten auf den Magen,
Dann treten sie ihm auf die Nieren,
Daß er nichts mehr kann auswärts führen.
Und jetzt mit elegantem Schwung
Hängen sie sich die Geldtaich' um —
Mit zierlich, eleganten Schritten
Entschwinden sie in Waldes Mitten.

Jetzt kommt mit wildem Wutgeschrei
Das liebe Publikum herbei.
Herrgott! Gab das ein Schimpfen, Fluchen,
Ein eifrig nach dem Räuber luchen.
„Ein Polizeihund muß herbei!“
Der hat die Fährte eins, zwei, drei!“ —
Der Hund, er kommt. — Wie ist der dumm,
Der streicht ja um den Bruder rum!
Der läuft ja wie ein Karussell
Nur um Fidelis — und dann schnell
Packt er von hinten, mit Gelchick,
Den Bruder — doch nicht am Genick.
Das Publikum steht ratlos da. — —
Und nur Mama Justitia
Nimmt sich des schwarzen Burichen an
Und bietet ein Quartier ihm an
Mit starken, eisernen Gardinen,
Damit er drinnen weiter mimen
Und Vorstellungen geben kann. — — —
Die Untersuchung kommt heran.
Und wie er ins Verhör gezogen,
Bekennet Fidelis: „Hab' gelogen!
Ich wurd' vom Teufel suggeriert
Und hab' dies alles simuliert!“
Und der Herr Doktor kommt verkünden:
„An Nieren konnte ich nichts finden;
Dafür — ich sag's euch ins Gesicht —
Fand ich ein groß' Vergißmeinnicht,
Es ist nicht blau, es ist nicht weiß,
Es ist — ich möcht's um keinen Preis —
S'ist eines, wie's oft Mädchen geben,
Die in der Nacht am liebsten leben.
Es sind für viele, viele Jungen
Die traurigsten Erinnerungen!“
Und die Moral von der Geschicht':
„O frommer Bruder, liebe nicht!
Sonst kommt in eine gute Stiftung
Kein Geld, dafür oft Blutvergiftung.“ H.

Tipaldos.

Was doch ein junger Brausefischdel
anrichten kann, wenn nur ein Rädel
zu viel in seinem Hirne schmurrt.
Es ist blamabel, ist absurd!

Tipaldos, junger Leutnant ist er,
wär aber gern Marineminister.
Er kommt zum Oberst mit Befehl:
„Tut das und das, sonst — gibts Krakeel!“

Und weil der Oberst nicht getan hat,
was dieser wünschte, der den Wahn hat,
ein Held zu sein um jeden Preis,
gabts eine „Schlacht zu Salameis.“

Und alle diese rebellischen Krieger
gebärden prahlend sich wie Sieger,
bis einmal eine Kugel trifft. —
Dann sind sie sachte weggeschafft.

So endete das kühne Planen
mit der Blamage und weißen Fahnen.
Umsonst der stark geführte Putzsch.
Tipaldos Heldentum ist futsch. wau—u!

Kunst im Alltag.

Neulich — s' war im „Franziskaner“ —
Sah ich keinen Aeroplaner,
Aber einen Cavalier,
Der vernünftig saß beim Bier.
Zog 'nen Tintenstift hervor,
Das modernste Schreiberohr,
Und beschrieb 'ne Ansichtskarte —
Das wär' nichts, drum bitte, warte:
Diese selbe Hand, die schrieb,
hielt das Blatt, daß fest es blieb;
In der andern glüht 'ne nette
Ueberichlanke Zigarette.
Und so schrieb er immer weiter
Stillvergnügt und sichtlich heiter,
Aus des Riechorgans Ventilen
Sah dazu man Räuchlein spielen! —ee